

Schweizerische Bauzeitung

# TEC21

16. April 2021 | Nr. 11

Heftreihe  
**UMBAU**  
Nr. 19

## Dreierlei Wunderkammern

**Die Transformation von  
Schloss Burgdorf**

Museum, Jugendherberge und  
Gastronomie beleben das Denkmal

Die Szenografen im Interview:  
«Wir haben schamlos inszeniert»



# Das offene Schloss

Ein frischer Wind weht durch die Gemäuer: Unter der Ägide von Atelier G+S hat sich Schloss Burgdorf vom Verwaltungssitz und Gefängnis zu einem inspirierenden Treffpunkt für die Bevölkerung gewandelt. Ein Projektbeteiligter schaut kritisch zurück und schildert die Schwierigkeiten und Lösungen im Umgang mit der historisch bedeutenden Anlage.

Text: Bernhard Furrer



**Schloss Burgdorf thront über der Emme.** Die gleichnamige Stadt liegt hinter dem Schloss.

Schloss Burgdorf ist nicht bloss ein bedeutender historischer Bau, sondern auch beredter Ausdruck und eindrückliches Zeugnis bernischer Geschichte. Mehr als 600 Jahre war es das Zentrum der bernischen Regionalverwaltung.

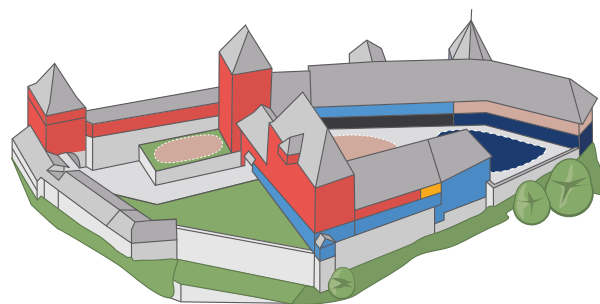
Nach einer Bezirksreform fiel 2010 die angestammte Nutzung vieler bernischer Staatsschlösser als Sitz der Regierungsstatthalter weg. Die damalige kantonale Baudirektorin Barbara Egger-Jenzer liess Schloss Burgdorf zusammen mit weiteren elf historisch bedeutsamen Schlössern zum Verkauf ausschreiben und zerstörte damit eine Kontinuität, die für den Kanton konstituierend war. Die Stadtpräsidentin von Burgdorf, Elisabeth Zäch, wollte die öffentliche Verfügbarkeit und Zugänglichkeit des Schlosses unbedingt erhalten. Sie liess einen Wettbewerb für die künftige Nutzung und die dazu nötigen Umbauten ausschreiben. Das Siegerprojekt ging vom Konzept eines «offenen Schlosses» aus: Die Anlage sollte allen geöffnet und mit dem Zusammenwirken von Museum, Trauzimmer, Jugendherberge und Gastronomie ein lebhaftes Zentrum städtischen Lebens geschaffen werden. Zur Realisierung wurde die «Stiftung Schloss Burgdorf» gegründet.

## Situative Eingriffe und der Blick aufs Ganze – eine Gratwanderung

Wer, wie der Autor dieses Beitrags, das Projekt als bauhistorisch erfahrener Architekt mitgestaltet, sich später zugunsten rascher Entscheidungswege zurückgezogen hat und heute das Resultat kritisch betrachtet, stellt fest, dass die Umsetzung der Idee in die Wirklichkeit gelungen ist. Die zuvor verschlossene Anlage, in die fast nur eintrat, wer dazu gezwungen war, nimmt vielfältiges Leben auf. Das Museum zählt wesentlich mehr Besuchende, Schulklassen toben in den Räumen herum, Terrasse und Restaurant empfangen Auswärtige und Einheimische. Das Schloss hat sich geöffnet, geöffnet für alle.

Die Denkmalpflege hat das Umbaukonzept der Architekten gutgeheissen. Es enthielt einige Rückführungen. So sind die zuvor vermauerten Arkaden des barocken Kornhauses (Plan S. 26) geöffnet worden. Die grossmassstäblichen Verglasungen geben den Blick frei in die halb öffentlichen Räume und schaffen eine bereichernde Verbindung zwischen Innenraum und Aussenraum. Obwohl der letztere baulich nicht verändert worden ist, gewinnt er dadurch eine neue Qualität.

Es wäre verlockend, einem solch vielfältigen Bau eine übergeordnete Gestaltungsidee überstülpen zu wollen – für das Erhalten der historischen Substanz wäre eine solche Haltung aber verheerend. Im Schloss Burgdorf ist zu spüren, dass die Planenden örtlich vorgefundene Situationen akzeptierten und darauf reagiert haben, auch dort, wo sie heutigen Vorstellungen nicht entsprechen. Ein solches Vorgehen bedingt eine engmaschige Abstimmung zwischen der Bauherrschaft, den Architekten und der Bauleitung, den Nutzern und der Denkmalpflege, immer auf der Basis der vorhande-



- **Museum**
- **Restaurant**
- **Empfang / Foyer**
- **Jugendherberge**
- **Eventbereich**
- **Trauzimmer**

**Das Nutzungsschema** macht die vertikale und horizontale Verschränkung der einzelnen Bereiche sichtbar.



Bauherrschaft  
Stiftung Schloss Burgdorf  
vertreten durch Ueli Arm,  
Stiftungsrat (Architekt), und  
Urs Weber, Geschäftsführer

Bauherrenvertretung  
Kaufmann und Arm,  
Burgdorf

Architektur Wettbewerb  
bis Baueingabe: ARGE  
Schloss Burgdorf  
(Atelier G+S, Martin Sturm,  
Bernhard Furrer)

Architektur Ausführung  
Atelier G+S, Burgdorf

Museumsplanung  
ARGE groenlandbasel  
fischteich, Basel, Aargau

Denkmalpflege  
Michael Gerber,  
Kanton Bern

Tragwerksplanung  
BPU Ingenieure,  
Burgdorf

Bauphysik und Akustik  
Grolimund + Partner, Bern

Lichtplanung  
LDE Belzner Holmes,  
Stuttgart

Ideenwettbewerb  
Umnutzung  
2010

Wettbewerb Museums-  
konzeption und Szenografie  
2016

Kosten Umbau  
17.5 Mio. Fr.

Museum  
25 Räume, 1500 m<sup>2</sup>,  
ca. 3000 Exponate

Zusatzkosten Ausstellung  
2 Mio. Fr.

Jugendherberge  
31 Zimmer, 115 Betten

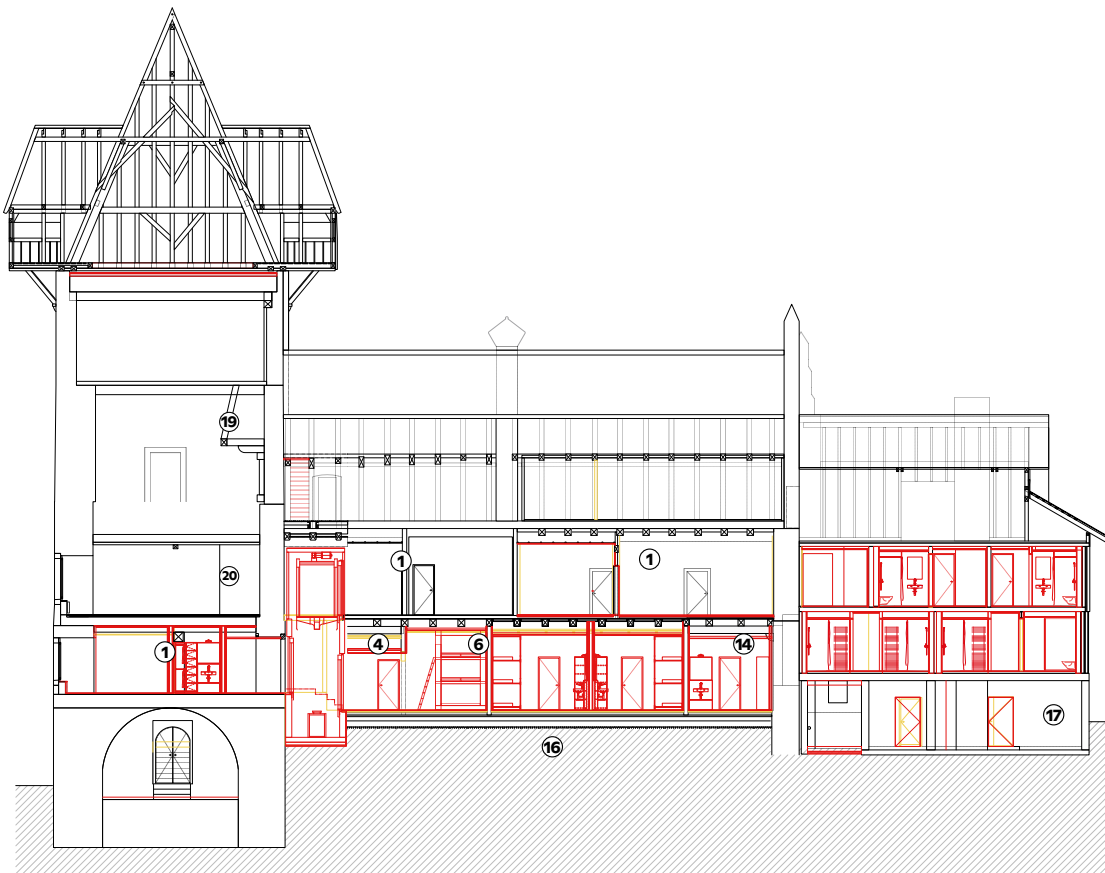
Gastronomie  
Restaurant 60 Plätze  
Terrasse 60 Plätze  
Bankettsaal 80 Plätze

nen, zuweilen erst im Bauprozess zutage tretenden historischen Gegebenheiten; in diesem Fall war die Zusammenarbeit sehr vertrauensvoll und ungetrübt.

Die Haltung, in Detaillierung und Materialisierung auf ein durchgehendes Erscheinungsbild zu verzichten und Vorhandenes soweit möglich zu belassen, führt zu unverkrampften, situationsbezogenen Lösungen. Sie zeigen sich auch in der geschickten Umsetzung technischer Anforderungen (Feuermeldung, Brandabschnittstüren, Heizung, akustische Massnahmen etc.). Diese Vorgehensweise ist Folge der beschränkten finanziellen Mittel. Sie ist zudem als ökologische Grundhaltung zu verstehen und entspricht der Bauaufgabe gut.



**Der Schlosshof mit der wieder geöffneten Arkadenreihe des ehemaligen Kornhauses.** Hinter den erleuchteten Bögen liegen der Empfang für alle Bereiche, das Museumsfoyer und das Restaurant, das den Jugendherbergsgästen und Besuchenden gleichermaßen offensteht.



**Die Räume von Gastronomie, Museum und Jugendherberge** verschränken sich über die Baukörper und Etagen. Querschnitt (Palas), Mst. 1:400.



**Grundriss 1. OG (oben),  
Grundriss EG (unten),  
Mst. 1:500.**

- ① Museum
- ② Museum – Wehrgang
- ③ Museum – Bergfried
- ④ Museum – Grosse Halle
- ⑤ Museum – Schiffmann-Zimmer
- ⑥ Museum – Gerichtszimmer

- ⑦ Restaurant
- ⑧ «Schwarzer Block»
- ⑨ Empfang
- ⑩ Lobby
- ⑪ Zugang Museum
- ⑫ Wunderkammern
- ⑬ Bankettraum Assisensaal
- ⑭ Trauzimmer Schiltensaal
- ⑮ Jugendherberge DZ/EZ
- ⑯ JH Schlafräume
- ⑰ JH Bäder
- ⑱ Eingang Burggelände
- ⑲ Ausstellungsraum «Stadtgeschichte»
- ⑳ Rittersaal





**Der Block mit den Nebenräumen des Restaurants** verändert sich zum Empfang hin in ein schwarz glänzendes Möbel.



Im Restaurant wird der Sockel des kyburgischen Torturms mit der Öffnung des Entlastungsbogens **als Sitznische genutzt**.



**Die Zimmer der Jugendherberge sind dem Bestand angepasst** und haben individuelle Dimensionen und Atmosphären.



## Das ehemalige Kornhaus – das Prinzip Patchwork zu weit getrieben

Allerdings fehlt eine konsistente architektonische Haltung auch dort, wo sie leicht umzusetzen gewesen wäre. Das zeigt sich beispielsweise beim «schwarzen Block» (Abb. oben), der im Erdgeschoss des Kornhauses die Serviceräume wie Empfang, Toiletten, Aufzug, Küche und Buffet aufnimmt. Unverständlicherweise trägt der mächtige Einbau zwei unterschiedliche Gesichter, die fremd zueinander stehen, eines mit schwarz glänzender Metallplattenverkleidung, eines mit grau gefärbtem Beton. Dass in den beiderseits anschließenden Räumen, dem Restaurant und der Lobby, mit matt gestrichenen Metalleinbauten nochmals anders gearbeitet wird, macht die Sache nicht besser. Eine ähnlich inkongruente Haltung ist auch an anderen Orten festzustellen.

Die Räume im Erdgeschoss haben einen guten räumlichen Zuschnitt. Im Restaurant dient der Sockel des kyburgischen Torturms mit der Öffnung des Entlastungsbogens als Sitznische (Abb. oben rechts); das daneben liegende «archäologische Fenster» – ein Sammelsurium von unterschiedlichsten Elementen, das einem Laien in seiner Komplexität auch mit einer eingehenden Erklärung nicht verständlich wird – wirkt allerdings aufdringlich und wäre besser verputzt worden. Auf der anderen Seite des «schwarzen Blocks» liegt der Hauptzugang zur Rezeption; aus klimatischen Gründen dient jedoch häufig eine Nebentür, die in den unattraktiven und schmalen Durchgang mit den Toiletten führt, als Zugang. Eine gemütliche Lobby lädt zum Verweilen, zum Lesen und zu kleinen Unterrichtsstunden oder Vorführungen ein. Die Ausstattung dieses neu geschaffenen Raums mit altem Holz wirkt allerdings befremdlich.



**Ehemaliger Schiltensaal:** Gut erhaltene Reste kostbarer Grisailen schmücken den Raum, der jetzt als Trauzimmer dient.



**Eine Replik der Trompe-l'Œil-Malerei** auf der gegenüberliegenden Wand entwertet die Strahlkraft des Originals.

In den darüber liegenden Geschossen des Kornhauses liegt der restaurierte und den neuen technischen Anforderungen sorgfältig angepasste Assisensaal von 1860, vor allem aber die Zimmer der Jugendherberge (Abb. S. 28). Sie sind mit Geschick in die historischen Räume eingefügt und strahlen bei aller Einfachheit eine einladende Atmosphäre aus. Neben klaren Konzepten wie der Kombination historischer Türen mit verglasten «Techniktüren» führt hier das Ad-hoc-Verhalten zu gut integrierten Lösungen. Schade bloss, dass die kyburgischen Rundtürme nicht frei von Einbauten sind. Besonderes Lob hingegen verdient die mobile Ausstattung. Möblierung und Textilien folgen einer klaren Linie und heben sich wohltuend ab von der heute zuweilen anzutreffenden Plüsch- oder Antikenmode. Hervorragend gelungen sind auch die übersichtlichen und leicht verständlichen Beschriftungen und Erläuterungen.

## Museumsräume und Ausstellungen – kunstvoll verwoben

Die Räume des Museums erstrecken sich im 1. Obergeschoss des Zwischen- und des Hallenbaus und schliessen sowohl den Bergfried als auch den Palas, den Wohnturm, mit ein. Die Grundidee der Präsentation überzeugt. In Anlehnung an das alte Konzept einer «Wunderkammer», das auch unbedeutende Objekte in Szene setzt, sind die einzelnen Sammlungsstücke nach Kriterien wie beispielsweise ihrer auch im übertragenen Sinn verstandenen Verwendung zusammengestellt (vgl. «Wir haben schamlos inszeniert», S. 31) Es entsteht ein anregendes Miteinander, das zum Betrachten einlädt und ungewöhnliche Begegnungen ermöglicht. Störend wird die Verteilung von Ausstellungsgegenständen allerdings in den besonders wertvollen Räumen wie dem überbreiten Korridor des Hallenbaus oder im Verbindungsgang zwischen Rittersaal und Kapelle. Daneben sind einzelne Räume bestimmten Persönlichkeiten oder früheren Funktionen gewidmet. In dieser Kombination ist die Präsentation für ein lokales Museum ungewöhnlich attraktiv und ermöglicht sowohl den raschen Überblick als auch eine vertiefende Auseinandersetzung.

Die eigentlichen Museumsräume haben ihre Ausstattung wie Böden oder Täfer bewahrt. Die Ausstellungsstücke sind darauf appliziert, ohne den geschlossenen Eindruck der Räume zu tangieren. Der bedeutendste Raum, der Rittersaal (vgl. Abb. S. 34), ist fast gänzlich von Installationen verschont geblieben und als historischer Ort erlebbar. Ärgerlich ist dagegen die unnötig eingestellte Wand im Südwestraum des 1. Stocks, die den Eindruck des einzigen Raums, der auf diesem Geschoss die ursprüngliche Höhe bewahrt hat, empfindlich stört (Plan S. 27). In allen Räumen bieten gut konzipierte Erläuterungen auf Tafeln oder ab Band Verständnishilfen an.

Der «Schiltensaal» ist die früher mit Wappen und Schildern ausgestattete Amtsstube, die heute als Trauzimmer dient. Dekorationsmaler Christian Stucki schmückte 1686 Wände und Decke des Saals aus. Diese Grisaille-Malereien wurden an der Ostwand und der Holzdecke in gleichsam pinselfrischer Qualität aufgefunden und konserviert. Der Fund führte zur einzigen bedeutenden Projektänderung: Statt des vorgesehenen Umbaus zu Jugendherbergszimmern blieb das ganze Geschoss Teil des Museums, während im Gegenzug die zuvor den ganzen Grundriss des Palas einnehmende Erdgeschosshalle mit neuen Durchbrüchen erschlossen und für Zimmer der Jugendherberge kleinräumig unterteilt wurde – ein Wechsel mit Gewinnern und Verlierern. Die originalen Malereien des Schiltensaals genügten indes den Ansprüchen heutiger Repräsentation offenbar nicht (Abb. oben). Nach den vorhandenen Partien und einer historischen Aufnahme wurde auf der gegenüberliegenden Wand eine Replik erstellt. So interessant der technische Vorgang einer Projektion auf den mit einer Silbergelatine-Schicht versehene Verputz ist, so problematisch wie jede Rekonstruktion ist das Resultat. Es täuscht eine Wirklichkeit vor, die so nie



**Für den Assisensaal**, in dem von 1859 bis 1997 das Geschworenengericht tagte, wurde die bestehende Wandbespannung aus den 1950er-Jahren neu aufgelegt. Heute steht der hohe Raum für festliche Anlässe zur Verfügung.

## Schloss Burgdorf

Das Schloss Burgdorf wurde um 1200 durch Herzog Berchtold V. als Residenz an der Stelle einer älteren Burg errichtet. Die Dreiergruppe aus Palas mit repräsentativem Hallenbau, Bergfried und Vorburg besteht, für die damalige Zeit ungewöhnlich, aus sichtbar belassenem, zusammen mit den Ziegeldächern weit in das Land leuchtendem Backsteinmauerwerk. Als Besitzer der Anlage seit 1218 bauten die Kyburger die Burg aus und fügten eine zusätzliche Vorburg gegen Osten zu. Nach einer kriegerischen Auseinandersetzung verkauften sie die Burg im Jahr 1384 an Bern. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand entlang der nördlichen Wehrmauer eine lang gezogene Bauzeile; sie enthält ein Kornhaus über offenen Arkaden sowie Wohn- und Verwaltungsräume.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde dieser Flügel des Schlosshofs teilweise zum Gefängnis umgebaut. 1885 erhielt der «Rittersaalverein» Gastrecht für den Betrieb eines Schlossmuseums; das Helvetische Goldmuseum und das Museum für Völkerkunde kamen hinzu. In den Jahren 1972/73 wurde der Südtrakt, Gerichtszentrum seit 1909, umgebaut und erweitert sowie die Schlossanlage restauriert.

Als 2010 das Regionalgefängnis aus dem Schloss auszog, schrieb die Stadt im Auftrag des Kantons einen offenen Nutzungswettbewerb aus. In einem begleiteten Verfahren wurden fünf eingereichte Dossiers diskutiert. Das Konzept der ARGE Schloss Burgdorf mit der synergetischen Nutzung als Museum, Jugendherberge und Gastronomiebetrieb sowie dem Traulokal überzeugte.

Mit seinen vielfältigen markanten Gebäudekuben unter mächtigen Ziegeldächern ist das Schloss Burgdorf in seiner Fernwirkung wie in seinen einzelnen Bestandteilen eine höchst eindruckliche Anlage von internationaler Bedeutung. Im Bauinventar des Kantons Bern ist das Schloss Burgdorf als «schützenswert» eingetragen und Teil der Baugruppe «Altstadt» sowie im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung verzeichnet. • *Bernhard Furrer*

existiert hat, verballhornt durch die Repetition einzelner Bogenelemente und die schwammig wirkenden Konturen die Qualität des erhaltenen Originals und wird dort, wo die «Barockmalerei» an die massive Brandschutztür stösst und auf deren Rahmen appliziert ist, vollends unglauwbüdig.

## Das Äussere – eine Aufgabe der Zukunft

Es gehört zu den Eigenheiten des Projekts, dass, abgesehen von der Öffnung der Arkaden des Kornhauses, keine Arbeiten an den Fassaden ausgeführt wurden. Von aussen ist die neue Nutzung nicht wahrzunehmen.

Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass verschiedene Teile der Fassaden dringend einer sorgfältigen Instandsetzung bedürfen. Das betrifft insbesondere Sandsteinteile des Palas und die Gesamtheit der kyburgischen Wehrmauer. Es wird besondere Anstrengungen brauchen, diese Arbeiten, die hohe Gerüstkosten verursachen, in die Wege zu leiten. Zudem müsste der Burgfelsen alljährlich von der rasch aufwachsenden Vegetation befreit werden, damit seine Bedeutung für die Verteidigung der Anlage ersichtlich ist.

Insgesamt ist die Idee, das Schloss Burgdorf für die Öffentlichkeit zu erhalten, indem die Räume allgemein zugänglich sind und als Gastwirtschaft, Herberge, Museum und Trauzimmer zur Verfügung stehen, überzeugend umgesetzt. Einzelne Kritikpunkte sollen nicht von der grossen Leistung ablenken, die nötigen Konservierungen, Restaurierungen und Umbauten mit beschränkten finanziellen Mitteln zu realisieren und ein sowohl funktionell wie atmosphärisch gelungenes Miteinander der verschiedenen Nutzungen zu schaffen. •

*Bernhard Furrer*, Architekt ETH, SIA, ass. BSA, Bern, [benc.furrer@bluewin.ch](mailto:benc.furrer@bluewin.ch)

### Weiterführende Literatur

Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land. Band 1, Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75. Basel 1985.

Jürg Schweizer, «Das zähringische Burgdorf». In: Karl Schmid und Hans Schadek (Hrsg.), Die Zähringer. Band 3. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung. Sigmaringen 1990, S. 15–24.

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003.



Weitere Pläne und Fotos auf [espazium.ch](http://espazium.ch)





**Hauptsache rot:** Die Ausstellungsgegenstände in der ersten Wunderkammer verweisen kreuz und quer auf Ereignisse und Gewohnheiten der Burgdorfer Bevölkerung.

# «Wir haben schamlos inszeniert»

Das ungewöhnliche Ausstellungskonzept im Schloss Burgdorf beschränkt sich nicht nur auf das Museum, sondern durchwebt auch die Räume der Jugendherberge, des Restaurants und des Standesamts. Das Team der ARGE groenlandbasel fischteich schuf einen Kosmos, der die Architektur und das Gelände gleich mit in Szene setzt.

Interview: Hella Schindel

**N**ach dem Entscheid für das dreiteilige Nutzungskonzept für Schloss Burgdorf von Atelier G+S im Jahr 2010 (vgl. «Das offene Schloss», S. 24) folgte 2016 ein weiterer Wettbewerb; diesmal ging es um die Museumskonzeption und, wie sich im Arbeitsprozess herausstellte, auch um das Kuratieren der Exponate. Bisher waren im Schloss drei unabhängige Sammlungen zu besichtigen: die des Ritter-

saalvereins mit Objekten der Alltagskultur, die des Helvetischen Goldmuseums zur Geschichte der Goldsuche in der Schweiz und schliesslich die des Museums für Völkerkunde, die auf den exotischen Schätzen von Heinrich Schiffmann (1872–1904), eines weltreisenden Burgdorfers, aufgebaut ist. Indem sie die bestehenden Sammlungen mischen und sich dabei nicht nur auf die Museumsräume beschränken, haben die Urheber des Siegerprojekts einen spannenden Ort geschaffen.


**Peter Kuntner**

Ursprünglich Buchhändler, Verlagsvertreter, Kurator. Bei fischteich: Konzeption, Dramaturgie, Szenografie, Gestaltung. Er organisiert die Aarauer Naturflmtage und ist im Verwaltungsrat des Limmat Verlags, Zürich. peter.kuntner@fischteich.ch


**Matthias Schnegg**

Bei groenlandbasel beschäftigt er sich als Architekt mit Neubauten, Sanierungen bis hin zu Leichtbaukonstruktionen; als Szenograf mit Ausstellungsprojekten und Museumskonzepten. ms@groenlandbasel.net

**TEC21:** Was war die Grundidee Ihres Wettbewerbsbeitrags?

**Peter Kuntner:** Für uns war es ganz zentral, die Sammlungen der Museen zusammenzulegen, mit dem Hotel und der Gastronomie zu verbinden und für alle zusammen ein Foyer zu schaffen. Das Museum ist also schon im Foyer präsent.

Welche Möglichkeiten der Präsentation bietet die Burg als bauliche Figur?

**Kuntner:** Wie bei vielen Schlössern und Burgen gibt es zahlreiche kleine Räume. Das kam uns entgegen, da wir von Anfang an vorgeschlagen haben, aus Ressourcengründen lieber keinen grossen Raum für Wechselausstellungen zu bespielen. Flexibel gestaltbare Kabinettausstellungen brauchen über die Zeit viel weniger Aufwand als die Neukonzeption einer klassischen Dauerausstellung, die vielleicht auf 15 Jahre angelegt wäre.

**Matthias Schnegg:** Eine solche Form der Ausstellung ist nicht mehr zeitgemäss. Das Publikum braucht rasche Wechsel. Wir waren wohl die Einzigen im Wettbewerb, die den Raum für Sonderausstellungen aus dem Programm rausgestrichen haben. Neben den Wunderkammern lassen sich mit überschaubarem Aufwand jedes Jahr ein bis zwei

Kabinette verändern. Damit ist eine ständige Neuerung des Hauses auch bei geringen Ressourcen gewährleistet. Dieser konzeptuelle Ansatz entspricht der baulichen Anlage des Hauses. Wir haben zwei Gruppen unterschieden: einerseits die Räume mit recht intakten, aus eigenem Zeitschnitt erhaltenen Baufassungen wie die Kapelle (vgl. Abb. S. 5) oder der Rittersaal (Abb. S. 34). Die haben wir als Exponate behandelt und dort höchstens etwas medial ausgestellt. Andererseits die Räume mit Schichten aus ganz unterschiedlichen Zeiten: Da haben wir dann schamlos inszeniert.

*Gibt es Ausstellungsthemen, die erst auf Anregung durch räumliche Situationen entstanden?*

**Kuntner:** Ein schönes Beispiel ist das Gerichtszimmer, das wir als solches vorgefunden haben. Die Einbauten zeigen den Zustand aus den 1940er-Jahren. Das wäre aus architektonischer und denkmalpflegerischer Sicht nicht wertvoll gewesen, aber jetzt dient er als Kulisse: In diesem Raum haben wir das Gerichtswesen als Ganzes zum Thema gemacht.

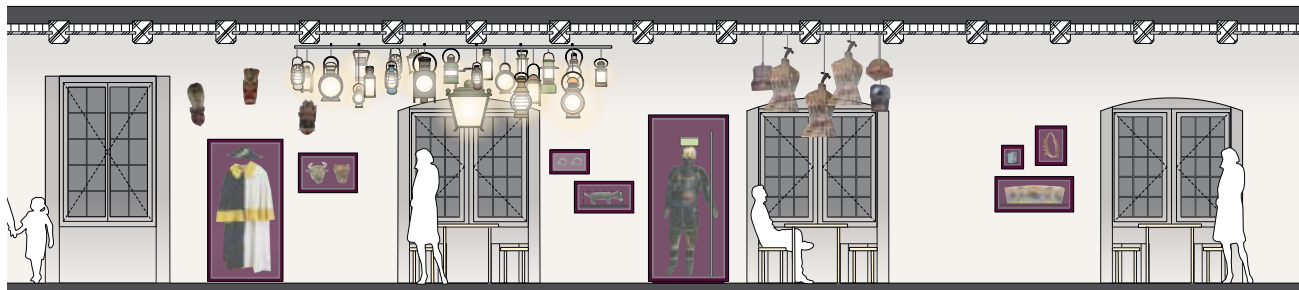
« Die räumliche Umgebung und die Ausblicke haben ebenso viel zu erzählen wie die Bildtafeln. »

Peter Kuntner

*Mit welchen Mitteln gelingt die Verschmelzung der drei Sammlungen?*

**Schnegg:** Das Hauptmotiv sind die Wunderkammern, die auf die Anfänge des Museums zurückgehen. Damals hat man noch nicht so ausdifferenziert gesammelt. Wir haben einen Schritt rückwärts unternommen, um die Sammlungen zusammenzubringen. Es gibt viele Objekte, die als Konvolut und einfach über die Menge etwas erzählen können.

**Kuntner:** Als gestalterisches Mittel haben wir am Anfang des Rundgangs die Farben eingesetzt. Dann sind es Themen: In der Wunderkammer der Vergänglichkeit geht es zum Beispiel um Statuen zu



**Wandabwicklung «Grosse Halle»:** Hier können die Besuchenden unter einem Laternenhimmel und mit Blick in den Burghof pausieren.



Das Foyer wird als gemeinsamer Empfang von Museum, Jugendherberge und Restaurant genutzt. Oben rechts der Zugang zum Museum.



Im Saal zur Stadtgeschichte ergänzen die realen Aussichten auf Burgdorf die historischen Gegenstände und Stadtansichten.



Das Gegenüber exotischer und einheimischer Figuren verkörpert die Bemühung, Fragen zur kolonialen Sammlung offen zur Diskussion zu stellen.

Todesritualen in Afrika oder um – etwas um die Ecke gedachte – Exponate wie dem Mieder von einer Burgdorfer Bürgersfrau: Das ist vielfach repariert und damit auch ein Zeichen von Vergänglichkeit oder vielmehr von einem Versuch, die Vergänglichkeit aufzuheben. Manches Thema ist assoziativ bestückt.

*Konnten Sie Einfluss auf die Zusammenstellung der Exponate nehmen?*

**Schnegg:** Das ganze Projekt war als Wettbewerb für die Gestaltung ausgeschrieben mitsamt einer museografischen Konzeptidee. Wir gingen

davon aus, dass es eine Institution geben würde, die das inhaltlich füllt. Es war aber bald klar, dass wir auch die Kuratierung übernehmen müssen. Dafür haben wir professionelle Leute und Laien aus der Stadt zu Hilfe genommen. Das alles in einer Hand zu haben war ein Gewinn. Es zog aber die Schwierigkeit nach sich, mit einem Team von neun zusätzlichen Leuten eine gemeinsame Linie zu finden.

**Kuntner:** Es waren einige dabei, die schon lang vorher im Museum tätig waren. Das war wichtig, denn sie kannten die Geschichten zu den Exponaten und Räumen.



Die Spuren der ehemaligen Gefängnisinsassen geben in einem Herbergszimmer das Thema vor.



Das barock scheinende Tapetenmuster ist aus Zeichnungen von Stücken der Sammlungen zusammengesetzt.



Im Rittersaal sind die seinerzeit ungewöhnlichen Materialien wie Backstein und ein früher Gussboden im Original zu erleben.

*Haben Sie Wechselwirkungen zwischen einzelnen Objekten initiiert?*

**Schnegg:** Es gibt eine Figur, die einen Mann aus Papua-Neuguinea darstellt. Er steht dem Paar mit der Emmentaler Trachten gegenüber. Das Arrangement verkörpert auf Objektebene die Erzählung des Zusammentreffens der zwei Kulturen.

*Wie ist Ihre Haltung zu der Provenienzforschung zu den Objekten, die aus Sammlungen der Kolonialzeit stammen?*

**Kuntner:** In den Wunderkammern zeigen wir alle Objekte gleichwertig. Auch innerhalb der ethnografischen Sammlung gibt es banale Alltagsgegenstände wie Schuhe und heilige Objekte wie einen Sarkophag. Hier wollen wir nicht werten, sondern stellen sie miteinander und mit den hiesigen Objekten zusammen aus. Zum Thema der Provenienz, das bei ethnologischen Objekten heikel sein kann, gibt es einen Film, in dem unter anderen Anna Schmid, die Direktorin des Museums der Kulturen Basel, zu Wort kommt. Das spiegelt den aktuellen Stand der Forschung in der Schweiz (Link zum Film am Ende des Interviews).

*Gibt es einen unveränderbaren Block?*

**Schnegg:** Die zwei grossen Räume zur Stadtgeschichte bilden einen Kern, den das Museum für seine Arbeit mit den Schulklassen braucht. Der Hauptraum mit Vitrinen und einem grossen Tisch in der Mitte ist mit seinem Überschwang an Objekterzählungen wie eine begehbare Wunderkammer und gleichzeitig eine stadtgeschichtliche Ausstellung mit Chronologie. Im Raum darüber gibt es eine Verkehrs- und Stadtraumgeschichte. Hier ist das Museum klassisch und regional.

**Kuntner:** Für die Besucher, die mit klassischen Vorstellungen auf eine Burg kommen, haben wir auch eine Wunderkammer mit Waffen. Um die traditionellen Bilder ein bisschen zu brechen, kann man dort auch eine schussichere Weste anprobieren. Neben der Rüstung ist die Montur eines Bombenentschärfers zu sehen und neben dem Säbel ein Wallholz – das haben wir uns erlaubt.

*Zur Architektur: Wieso haben Sie sich für die jetzigen Räume innerhalb der Anlage entschieden? Der Weg ist manchmal schwer zu finden.*

**Kuntner:** Zuerst mussten wir uns mit der Jugendherberge und dem Zivilstandsamt einigen, wer überhaupt welche Räume nutzen darf. Die Kriterien, nach denen wir das entschieden haben, waren neben den Nutzungskonzepten die konservatorischen und die funktionalen Vorbedingungen.

**Schnegg:** Es ging über Monate, bis alle Ansprüche sortiert waren und wir dieses Layout erarbeitet hatten.

**Kuntner:** Dann kam im Trauzimmer eine Wandmalerei hervor. Das Zimmer war eigentlich für die Jugendherberge vorgesehen – das kam natürlich nicht mehr infrage. Der Raum musste öffentlich werden.

**Schnegg:** Daraufhin haben Museum und Jugendherberge die Geschosse getauscht.

*Welche klimatischen Probleme haben sich gestellt?*

**Schnegg:** Das Thema war in dem alten Gemäuer natürlich nicht ganz leicht. Zusammen mit den Restauratoren haben wir festgelegt, welche Objekte in welchen Räumen sein können. Über drei Jahre nahmen Experten Messungen zu Wärme und Feuchtigkeitsschwankungen vor. Anhand dieser Daten haben wir ein klimabezogenes Layout der Ausstellungsflächen erstellt. Der Raum im Turm, wo die Exponate zum Thema Religion untergebracht sind, ist nicht klimatisiert oder beheizt. Wegen der dicken Mauern sind die Temperaturschwankungen dort träge und gemässigt. Exponate mit starken Farbfassungen oder aus Hölzern, die schwinden könnten, dürfen dort nicht gezeigt werden,

**Kuntner:** Der grosse Raum mit der Ausstellung zur Stadtgeschichte ist auf mindestens 17 °C temperiert. Doch der Dachboden darüber ist völlig ungeschützt. Deswegen gibt es dort nur mediale Inszenierungen. Die Bildwelten sind alle auf Prints von historischen Abbildungen, die gegebenenfalls ersetzt werden können. Das eher theoretische, schriftgebundene Thema leidet nicht unter dieser Art von Darstellung und bildet zusammen mit dem Ort einen Kosmos, bei dem die räumliche Umgebung und die Ausblicke ebenso viel zu erzählen haben wie die Bildtafeln.

*Abgesehen von den Exponaten – gab es für das Wohl der Besucher keine Vorgaben?*

**Schnegg:** In dieser Schlossanlage wäre eine durchgängige Klimatisierung finanziell nicht möglich gewesen. Dann hätte man bestimmte sehenswerte Bereiche nicht öffnen können. Wir haben die Räume, die starken Temperaturschwankungen ausgesetzt sind, so bestückt, dass ein fünfminütiger Aufenthalt darin genügt. Uns gefällt, dass das Gebäude dann so physisch spürbar wird und sich in Erinnerung bringt.

*Wie war die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege?*

**Schnegg:** Sehr gut. Verhandeln mussten wir über den Raum, der die Geschichte von dem weltreisenden Herrn Schiffmann erzählt. Dessen Oberflächen wurden zuerst als minderwertig klassifiziert, sodass wir freie Hand bei den Einbauten hatten und ihn als hochinszenierten Ausstellungsraum deklarierten. Später erkannte man dann, dass hier zu Zeiten der Zähringer ein edler Wohnraum war. Das sieht man jetzt auch wieder. Mit der Szenografie konnten wir aber nicht mehr darauf eingehen, und das führte zu einem Konflikt.

**Kuntner:** An anderen Stellen war die Zusammenarbeit dafür sehr schön: Die Kapelle haben wir ganz ausgeräumt, um die Atmosphäre sprechen zu lassen (vgl. Abb. S. 5). Ebenso den Rittersaal: Hier hat der Denkmalschutz die Kosten für die Verdunkelung übernommen, damit dort eine Videoshow laufen kann. Seine gewaltigen Dimensionen sind intensiv erlebbar.

Es war uns ein Anliegen, auch von der Baugeschichte zu erzählen.

*Wird das Museum in den Jugendherbergszimmern sichtbar?*

**Kuntner:** In den Bereichen, die verschmelzen sollten, hatten die Architekten Berührungspunkte mit der Szenografie. Sie wollten ihren eigenen Gestaltungsraum wahrnehmen. Die Jugendherberge als zukünftiger Nutzer war aber begeistert. Deshalb finden in den Zimmern Inszenierungen statt, und zu jedem gehört eine Geschichte.

**Schnegg:** Zumeist konnten wir uns an Objekten bedienen, die einen touristischen Zugang zum Emmental bieten, vom Mittelalter bis heute. Bekannt war Burgdorf zum Beispiel für seine Kaserne mit Radfahrertruppen. Die genossen im Ausland ja den Ruf einer Kuriosität. So gibt es ein Zimmer, in dem ein solches Rad aufgehängt ist. Der Raum heisst «Gümmeler», ein Wort des Volksmunds. Die Bedeutung wird in der Legende aufgelöst.

**Schnegg:** Wir haben Tapeten für die Zimmer entworfen (Abb. S. 34). Das war eine Schnittstelle mit den Architekten. Das auf den ersten Blick historisierende Muster beruht auf einer Collage aus Bauteilen des Schlosses und Objekten der Ausstellung. Es ist zu barock anmutenden Motiven zusammengesetzt.

## « Das Museum mit dem eigenen Schlüssel nachts zu besuchen ist etwas Besonderes. »

Matthias Schnegg

*Sind Sie mit dem Ergebnis zufrieden?*

**Kuntner:** Schon sehr. Die Leute haben Freude und eignen sich den Ort an.

**Schnegg:** Wir haben die Grösse und Komplexität des Projekts lang unterschätzt. Die Umsetzung stellte die beteiligten Gewerke vor einige Herausforderungen. Zum Schluss zählt aber die neue Situation, die durch die Verbindung von Museum und Jugendherberge entstanden ist. Im Schloss zu übernachten und das Museum mit dem eigenen Schlüssel nachts zu besuchen ist etwas Besonderes. Dazu kommt die Vielfalt der Ausstellungen – seien es die Shows und Hörspiele oder die spezielle Art der Wunderkammern. Das neue Museum erreicht unterschiedlichste Besucher und Besucherinnen. Zumindest dies ist gelungen. •

Das Interview führte *Hella Schindel*, Redaktorin Architektur/Innenarchitektur



Mehr Pläne und Fotos sowie Links zu den Audioguides und Videos auf [espazium.ch](https://espazium.ch)



Der Film zum Thema «Provenienz» ist zu sehen auf <https://vimeo.com/438865874>